

**Predigt Pfarrer Burkhard Behr anlässlich seiner Amtseinführung im ZDW
am Freitag, 29. September 2017, Michaelis, 15:00 Uhr, Oberkirche Cottbus**

Text 1. Könige 19, 4 -13

4 Elia aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Wacholder und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, also nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.

a) Hiob 7,15; Jona 4,3

5 Und er legte sich hin und schlief unter dem Wacholder. Und siehe, ein Engel rührte ihn an und sprach zu ihm: Steh auf und iss!

6 Und er sah sich um, und siehe, zu seinen Häupten lag ein geröstetes Brot und ein Krug mit Wasser. Und als er gegessen und getrunken hatte, legte er sich wieder schlafen.

7 Und der Engel des HERRN kam zum zweiten Mal wieder und rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss! Denn du hast einen weiten Weg vor dir.

8 Und er stand auf und aß und trank und ging durch die Kraft der Speise vierzig Tage und vierzig Nächte bis zum Berg Gottes, dem Horeb.

a) 2.Mose 24,18

9 Und er kam dort in eine Höhle und blieb dort über Nacht. Und siehe, das Wort des HERRN kam zu ihm: Was machst du hier, Elia?

10 Er sprach: Ich habe geeifert für den HERRN, den Gott Zebaoth; denn Israel hat deinen Bund verlassen und deine Altäre zerbrochen und deine Propheten mit dem Schwert getötet und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten danach, dass sie mir mein Leben nehmen.

a) Ps 69,10; Jes 49,4; b) Kap 18,22; Röm 11,3

11 Der Herr sprach: Geh heraus und tritt hin auf den Berg vor den HERRN! Und siehe, der HERR wird vorübergehen. Und ein großer, starker Wind, der die Berge zerriss und die Felsen zerbrach, kam vor dem HERRN her; der HERR aber war nicht im Winde. Nach dem Wind aber kam ein Erdbeben; aber der HERR war nicht im Erdbeben.

a) 2.Mose 33,22

12 Und nach dem Erdbeben kam ein Feuer; aber der HERR war nicht im Feuer. Und nach dem Feuer kam ein stilles, sanftes Sausen.

13 Als das Elia hörte, verhüllte er sein Antlitz mit seinem Mantel und ging hinaus und trat in den Eingang der Höhle.

Und siehe, da kam eine Stimme zu ihm und sprach: Was hast du hier zu tun, Elia?

Der Prophet Elia am Bache Crith – so heisst der Titel der Zeichnung auf der Rückseite des Liedblattes.

Rembrandt hat ihn so in einer Federzeichnung dargestellt.

Elia sitzt am Bach. Er schaut zur Seite. Wird der Bach noch genug Wasser haben in den nächsten Tagen?

Er hatte ja die Dürre selbst schon vorausgesagt.

Raben sollten ihn dort versorgen. Schaut er dem Raben nach? Oder sieht er weiter in die Ferne? Ist es ein Blick voller besorgter Vorahnung: was wird noch alles kommen?

Und es wird noch viel kommen. Ganz dick kommt es noch im Leben des Elia.

Neben ihm der Krug. Hinter ihm das Dorf. Etwas stuwellig die Haare. Die Ruhe vor dem Sturm?

Was mich an dem Bild fasziniert:

Kein Engel ist zu sehen, kein Rabe, kein Verweis auf Gott. Das Bild kommt ganz ohne Gott aus. Und doch atmet diese Zeichnung für mich genau diese Nähe Gottes. Gerade, als ob wir mit den Augen Gottes auf Elia schauen.

Wenn wir nicht weiter wissen, scheint Gott uns oft unendlich fern – dennoch ist er nahe – nur wissen wir das meist erst hinterher.

Es gibt viele andere Bilder und Ikonen von Elia als dem mächtigen Propheten, der das Wasser teilt mit seinem Mantel, der auf feurigen Rossen gen Himmel fährt.

Sie bergen für mich die Gefahr, uns die Nähe, die Gott mit Elia verbindet, in eine für uns unerreichbare Ferne zu rücken.

Hier sehen wir von all dem nichts. Es ist wie unser Alltag, der Himmel über der Lausitz und über dem Spreewald, die Wälder und Felder, das Wasser in Neisse und Spree, das Haus am Rande des Dorfes.

So wie Elia könnten viele von uns sitzen. Etwas ratlos, unsicher, ängstlich: was wird wohl geschehen, was wird wohl die Zukunft für unser Land und für unsere Region bringen – neu genährt durch Ergebnisse des letzten Sonntages.

Dem Elia steht der grosse Kampf noch bevor, ehe er sich ein weiteres Mal hinsetzen wird. Hier ist hat er noch einigermaßen Kraft. Später dann wird er voller Depression sagen:

Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter.

Mancher ist so erschöpft. Manche ist so verzweifelt und müde.

Viele Auseinandersetzungen haben Menschen ausgezehrt. Sie fühlen sich verletzt, unverstanden, ungerecht behandelt oder beurteilt.

Kampf für die Umwelt, Kampf für die Arbeitsplätze, Kampf für die Zukunft von der viele sehr unterschiedliche Bilder haben, was denn gut sei und was nicht.

Risse gehen durch Städte und Dörfer. Nachbarschaften sind zerbrochen.

Sogar bis in die Familien hinein reicht der Streit oder schlimmer noch, das Schweigen, wenn man nicht mehr miteinander reden kann.

Strukturwandel – ein hohes Wort, welches mir da seit Wochen immer wieder begegnet. Den Strukturwandel gestalten – das ist die Aufgabe, ja. Ist doch aber nichts anderes, als die normale Gestaltung des normalen Alltages in die ebenso normale Zukunft.

Elias Weg wird nach seiner tiefsten Depression weitergehen. Er wandert die symbolische Zeit von 40 Tagen und Nächten. (Bis heute berührt mich tief, dass gerade nach 40 Jahren die DDR sich aufgelöst hat). Was ist, wenn wir nicht auf kurze Zeiträume blicken, sondern langfristig denken?

Wir gestalten heute die nächsten 40 Jahre. Kann uns das entlasten? Kann uns das vor falschen oder vorschnellen Entscheidungen schützen?

Elia kommt auf den Berg, wo er Gott begegnen wird.

Steigen wir doch hinauf auf den Berg, innerlich, auf den gedachten Berg.

Hier oben weht einem der Wind um die Ohren. Hier oben ist man der Sonne und dem Himmel näher. Hier fühlt man sich frei und breitet die Arme aus.

Hier hat man Aussicht, kann mit Abstand auf alles blicken. Hier ist man auf eine gesunde Weise erschöpft und auf das Wesentliche reduziert.

Abstand nehmen vom Alltag des Kampfes und der unterschiedlichen Interessen. Von oben mal auf alles schauen. Sich einmal die Dinge und sich selbst neu deuten.

Es wandelt sich ja immer und hat sich gewandelt. Die Lausitz – besiedelt von den Sorben, die aus römischer Sicht doch alle Wenden waren, die Fremden da hinter dem Wall. Auch damals meinte man, sich durch eine starke Aussengrenze schützen zu können – wie töricht im Laufe der Jahrhunderte gesehen.

Diese Fremden waren es, die blieben – seit dem 6. Jahrhundert. Erst viele Jahrhunderte später kamen Germanen dazu. Es gab Streit und Kampf. Es gab aber auch ein friedliches Nebeneinanderleben wieder über Jahrhunderte.

Man gehörte zu Böhmen, zu Sachsen, zu Preussen. Dann kam die Zeit des Nationalsozialismus. Alles Sorbische, Wendische galt als minderwertig und wurde unterdrückt. Das ist schon verrückt, wie das bis heute nachwirkt in die Familien hinein, dass die Sprache und Kultur unterdrückt wurde. Dass Eltern ihren Kindern verboten, die Muttersprache zu sprechen, nur damit sie keine Nachteile hätten im Leben.

Gerade aus diesen Erfahrungen heraus schauen manche heute auch sehr besorgt auf die Einstellung der eigenen Nachbarn, denen das Fremde angeblich zur Bedrohung wird und sie meinen, es bekämpfen zu müssen.

Es hat sich vieles im Laufe der Zeit gewandelt. Grosse Glaswerke und Tuchfabriken bestimmten das wirtschaftliche Leben noch vor rund 150 Jahren. Das ist längst Vergangenheit.

Heute sind es die Tagebaue und Kraftwerke.

Und irgendwie wissen alle, dass die Zeit läuft. CO₂, Quecksilber sind nur zwei von vielen, die Anlass zur Sorge um Gesundheit und die lebenswerte Zukunft geben.

Sorge gibt es aber auch um die wirtschaftliche Kraft der Region, um Arbeitsplätze, um die Handlungsfähigkeit von Gemeinden und Kommunen.

Stehenbleiben geht nicht, aber losgehen auch nicht so richtig.

Und dann sind es viele, die mitgehen wollen. So viele wie möglich müssen den Weg mitgestalten, sonst blockiert das Ganze.

Etwas, was von aussen und erst recht von oben einem Lausitzer aufgezwungen wird, wird niemals funktionieren, das habe ich in den ersten vier Wochen bereits begriffen.

Was kann ein kirchliches Zentrum in diesem Räderwerk und Gefüge ausrichten?

Ich denke, es geht um nicht weniger als um die Seele, die Seele der Menschen, die Seele der Region, die Seele dieses Weges in die Zukunft, der gestaltet werden muss und will.

Und ich denke, das Zentrum ist für alle die Einladung auf den Berg.

Aus dem Alltag, aus dem Trott, aus der Depression, aus den Verletzungen hinaus zu kommen, nicht aber gleich ins nächste Thema, in die nächste Gestaltung stürzen, sondern sich die Zeit nehmen, die symbolischen 40 Tage, auf den Berg zu gehen. Alles und sich selbst einmal aus Abstand betrachten.

Da oben auf dem Berg geschieht dem Elia nun – wie ich finde – das Wesentliche. Er begegnet Gott.

Diese Gottesbegegnung ist etwas ganz besonderes. Sie stellt vieles auf den Kopf, was man bis dahin glaubte.

Es kam ein Feuer – aber der Herr war nicht im Feuer. Es kam ein Erdbeben, aber Gott war nicht im Beben.

So stellte man sich doch Gottes Erscheinen vor. Wenn Gott erscheint, dann mit allen Kräften der Natur.

Hier aber ganz anders: Erst, als alles zur Ruhe gekommen ist, im stillen sanften Sausen – wie Luther übersetzt – kommt Gott.

Eine Stimme, wie ein schwebendes Schweigen, unsagbar und unbeschreiblich, wie Elia Gott vernimmt.

Im Hören auf die leisen Töne erst erfährt der Prophet die Gegenwart Gottes.

Und Gott fragt ihn – und diese Frage hat mich irgendwie verblüfft, obwohl ich diese Texte schon lange kenne: die einfache Frage: Was machst du hier?

Beinahe so, wie wenn sich zwei gute Freunde, zwei alte Bekannte begegnen: wie geht's? Wie geht's, Kumpel, was machst du hier?

Können wir uns diese Frage nicht öfter stellen? Einmal kurz hinterfragen, was machst du hier?

So vieles wird abgespult. Vieles tut man aus Gewohnheit oder vermeintlich aus Pflicht oder gar aus Überzeugung.

Oder weil man eben meint, es hilft der Idee, die man verfolgt – gut gemeint vieles. Gut gemeint – aber wirklich gut gemacht?

Was machst du hier?

Am Morgen mache ich Licht an, das Radio, koche Kaffee, backe Brötchen auf, dusche mich, habe schon zehnmal auf mein Smartphone geschaut – und habe schon unzählige Male Energie verbraucht.

Auch ich stecke in den echten oder vermeintlichen Zwängen des Alltages, fahre mit dem Auto – das verbraucht Diesel – oder mit der Bahn – das ist schon umweltverträglicher, aber verbraucht immer noch Strom – und der muss irgendwo her kommen.

Was machst du hier – im Alltag, beim Essen, sich Kleiden, wie redest du, wie bewegst du dich? Wie achtsam bist du auf das, was um dich herum geschieht?

Es ist die Frage nach der grundhaften Ausrichtung meines Tuns und Denkens.

Orientiert es sich an Gott, an seinen Geboten, an seinen Verheissungen?

Lässt es sich messen an den Seligpreisungen: Selig sind, die Frieden stiften. Selig sind die hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit.

Lässt es sich ausrichten an den Werken der Barmherzigkeit: den Hungernden zu essen geben, den Heimatlosen aufnehmen, den Kranken besuchen, den Trauernden trösten, den Sterbenden begleiten.

Gehört zu diesen Sterbenden auch ein Tagebau, wenn er ausgedient hat, ein Kraftwerk, wenn es abgeschaltet wird, ein Arbeitsplatz, wenn er nicht mehr gebraucht wird?

Gehört zu diesen Sterbenden auch ein Wald, wenn er dem Tagebau weicht, ein Teich, wenn er versickert, ein Fluss, wenn er braun wird?

Was machst du hier? Die Frage, die Elia hört, ist unsere Frage.

Ein Zentrum für Dialog und Wandel wurde gegründet. Auch diesem Zentrum gilt diese Frage, auch mir und allen, die darin mitarbeiten.

Was machst du hier – ja was eigentlich? Ein besonders Angebot der Kirche soll es sein.

Ein geistlich fundiertes – also im Glauben gegründetes Angebot, welches gleichwohl allen gilt, die in der Region leben, allen, die sich nicht mit der Vergangenheit abfinden, allen, die Zukunft gestalten wollen.

Und dabei nicht loszustürmen, sondern die Verletzungen der Vergangenheit bewältigen helfen, Versöhnung ermöglichen.

Verletzungen benennen und vergeben – ist etwas anderes als vergessen oder verdrängen.

Die Frage muss hier variiert werden: nicht nur: was machst du hier, sondern auch: was macht es mit mir, was geschehen ist? Und wie kann ich trotz allem, was war, etwas Neues und Gemeinsames gestalten?

Nicht im Sturm der Auseinandersetzung, nicht im Feuereifer für die eigene Idee und Sache hören wir auf Gottes Stimme, sondern im stillen sanften Sausen.

Wenn ich auf den anderen höre und versuche, mich in seine Lage zu versetzen, hineinzudenken und zu fühlen, kann es sein, dass ich ganz leise etwas vernehme, was mir und dem anderen weiter hilft. Es könnte Gottes Stimme sein.

Zukunft muss gedacht und entwickelt werden. Schritte müssen gegangen werden. Entscheidungen müssen getroffen werden.

Dass dies nicht seelenlos geschieht, soll der Beitrag dieses Zentrums sein.

Die Frage Gottes an Elia: Was machst du hier? – gilt jedem von uns.

Elia wird wieder herabsteigen vom Berg und seinem Auftrag folgen.

Auch für uns ist es Zeit, vom Berg herab zu steigen. Gestalten wir, was zu gestalten ist.

Vielleicht reicht uns irgendjemand einen Krug zur Erfrischung und es gibt neue Kraft? Vielleicht stösst jemand mit dem anderen mit einem Glas an und es kommt zu einer Versöhnung? Vielleicht macht sich einer auf: 40 Tage und Nächte? Auf zu neuen Ufern, eine Zukunft zu finden?

Dann ist Gott selbst dabei – manchmal allerdings so, wie bei Elia am Bache Crith – ohne, dass wir es merken. Oder er kommt uns entgegen, denn die Zukunft ist ja auch sein Land.